

# Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

# Der Verkauf der Stadt Lintz

Heinz Scheibenbogen

Alle sprechen sie noch von dem prunkvollen Einzug des Herzogs. Die Pagen auf den gezäumten Rossen ritten voraus, die Edlen, Ritter des Gefolges, mit Wehr und Waffen angetan, in glänzenden Tüchern gekleidet, zogen vor ihm einher. Sie hatten all ihre Herrlichkeit aus den Truhen gehoben.

Nun stehen die Bürgerleute noch immer auf dem kleinen Platz vor dem Richterhaus und sehen die schmale Gasse hinauf, die zum Schloß führt. Der steile Berg, der unten durch das Tor zum Wasser hin versperrt ist, wimmelt von Bürgern und Handwerkern. Alles, was nur irgendwie sich die Zeit vom Tagewerk abstehlen kann, ist gekommen. Eine Unmenge von Handwerkern lungert herum. Sie alle freut die Arbeit nicht. Selbst der Vogt läßt ihr Faulenzen gelten, heute zur Feier des Tages. Wenn sie auch Hörige sind, die der Bischof von Passau und der Haunsberger hier angesiedelt haben, so treibt sie der Fronvogt heute nicht zur Arbeit. Liegt etwas in der Luft, was schon lange durch Gerede mundbar geworden ist.

Einer der Bürger, seine Besitzungen sind gar groß und liegen entlang der schmalen Gasse, die zum großen Marktplatz führt, macht seiner Laune ergiebig Luft.

„Glaubt ja nit, daß es unter dem neuen Herrn besser wird. Wechseln wird lediglich das Bild der Wappenknechte und ihre Farben. Die Abgaben aber werden größer werden.“

Herr Gotram Wulfen wiegt nachdenklich sein Haupt. Seines Zeichens ist er ein mächtiger Kaufherr der aufstrebenden Stadt Lintz. „Sie können die Zölle nit mehr steigern. Haben schon gar viel zu bezahlen. Woher sollen wirs noch nehmen? Der Kurenberger verlangt seinen Zehent, wenn wir die Schiffe die Donau heruntertreiben, der Puchenauer verlangt sein Geld, wenn wir die Schiffszüge hinaufziehen lassen. Verlangt für jeden Reiter und für jedes Pferd seinen Pfennig, so geht es stromauf und stromab. Wer also sollte uns in Lintz noch schröpfen?“

Der dicke Bürger klopf ihm beruhigend auf die Schulter.

„Wartet nur ab, Freund Wulfen, ich hab gehört, daß die Lintzer Räte beschlossen haben, eine Mautbrücken zu schlagen hinüber

ans andere Ufer. Wird dann die Maut von drüben nach herüber noch höher kommen, als die Überfuhr. Da wird man sich's wohl überlegen, ob man noch mit Schiffen die Donau befährt.“

Da lacht der Wulfen hellauf.

„Aber Freund Wiesner, könnt Ihr Euch's denken, daß einer auf den Grund der Donau steigen wollt, um einen Pfosten einzuschlagen? Geht nur, bleibt mit Euren Träumen zu Hause. Das wird wohl nie geschehen, daß sie eine Brücke bauen von Lintz nach der drübern Lände.“

Der von der Wiesengasse streicht sich behäbig sein Kinn.

„Lacht nur, Herr Wulfen. Wird Euch der Spott schon noch vergehen, oder meint Ihr, der Herzog will die Stadt umsonst kaufen? Macht ihm der Böhme arg zu schaffen. Da sucht sich der Herzog Leopold feste Punkte, von denen er sicher über den Strom setzen kann mit dem ganzen Heertröß, damit er keine Zeit verliert, wenn er den Böhmen kleinkriegen will.“

Die Umstehenden hören den Bürgern aufmerksam zu. Nun tritt Meister Pecher, der die Schusterwerkstatt am unteren Ende der Badgasse betreibt, zu ihnen.

„Ihr mögt wohl recht haben, Ihr Herren, alle beide. Aber uns sollte nit kümmern, was die Herren tun. Sie tun zwar alles über unsern Kopf, doch mit unserm Blut.“

Der wissende Protz von der Wiesen blickt verächtlich auf den Mann im Lederschurz neben ihm. Naserümpfend deutet er auf dessen stoppeligen Haarwuchs.

„Euch stünd es besser an, sich den Kopf wieder scheren zu lassen, als sich mit ehrsamem Bürgern zu unterhalten. Vergeßt wohl, daß Ihr Knecht seid? Oder erwartet Ihr Euch vom Herrn einen Freibrief?“

Die Backenknochen des Schusters arbeiten unter der verwitterten Haut. Die Bürger sollten das Handwerk mehr ehren und achten. Steht wohl der Meister kaum hinter den Bürgern, doch der Stolz der Städter, die durch fürstliche Gnaden zu Privilegien gekommen, wird immer anmaßender und herausfordernder.

„Denkt daran, Bürger, wenn Ever Weib wieder ein feines Paar Schuhe bei mir bestellt,

daß ich nit mehr liefern kann. Ich bin ein Knecht des Haunsbergers und Herrendienst geht vor Bürgerfron."

Beleidigt wendet sich Pecher von den Männern ab. Mit losenden Ohren haben die Unfreien das Gespräch verfolgt. Nun nimmt unter beifälligem Gemurmel eine Gruppe der Handwerker den Meister Pecher in ihre Mitte.

Kopfschüttelnd blickt ihm der Wiesner nach, der Nachbar berührt ihn heimlich von der Seite.

„War nit recht von Euch, Nachbar. Solltet doch wissen, daß Herzog Leopold allen die Freiheit gibt, so sie ein Jahr und zehn Tage darüber als freie Menschen in den Stadtmauern gelebt.“

„Zum Teufel auch! Wo ist dann noch ein Unterschied zwischen Bürgersmann und Handwerker? Maßt sich nit auch der Bauer schon Recht' an, die ihm nit gebühren?“

Wulfen wiegt bedenklich den Kopf hin und her.

„Wenn dem Bauern die Freiheit gegeben wird, so darf er sich auch als freier Mann kleiden und bewegen.“

„Gott sei's geklagt! Aber noch gibt es Herren, die am Althergestamnten hängen. Sie dulden es nit, daß sich der Bauer wappnet, daß er sich gürtet.“

Ihre Debatte wird jählings unterbrochen. Eben naht mit lautem Posaunenschall ein Herold vom Schloß. Ihm voran reiten vier Gewappnete mit den babenbergischen Farben angetan, die Embleme des Herzogs Leopold auf ihrer Brust geheftet. Zwischen ihnen reitet der Bannerträger, den Herzogshut mit der pelzverbrämten Haube auf der Standarte gesetzt. Dann schreiten die Bläser und Trommler einher.

Der Herold hält in seiner Rechten eine versiegelte Pergamentrolle. Da der kleine Zug am Platz angekommen, reiten die Gewappneten einen kleinen Kreis aus. Daren begibt sich der Herold. Fest drängen sich die Bewohner der Stadt Lintz an die schweren Leiber der Pferde, drücken sich an die Hellebarden der Wächter. Will keiner überhören, was hier verkündet wird.

In feierlichem Ernst schlagen die Trommler auf die gespannten Felle, tuten die Bläser aus ihren Posaunen nach allen vier Windrichtungen. Dann entfaltet der Herold die Pergamentrolle. Und nun vernehmen die erstauerten Lintzer, was ihnen bis vor kurzem nur als Gemunkel übertragen.

Herr Gottschalk von Haunsberg, ihr Herr, hat diese, seine vom Bischof von Passau als

Lehen erhaltene Stadt Lintz, dem Herzog Leopold aus dem Geschlecht der Babenberger Markgraf der Mark gegen Osten, verkauft. Damit sind die Bürger und Hörigen mit all ihrem Gut in den Besitz des Babenbergers übergegangen und ist diesem alleine der Zehent und Zins zu bezahlen. Von nun an wird die Fahne Leopolds von den Wehrtürmen wehen. Sie haben Zins zu zahlen an den Vogt, wie ehemals, nur untersteht der Vogt nicht mehr dem Haunsberger.

Während der Herold noch weiteres verkündet, übertönt ein Schrei des Jubels und der Freude seine Worte. „Vivat Leopoldus, der Städtegründer!“ Noch einmal muß der Herold verlesen, damit alle es hören. Die erste Gunstbezeugung, die der Herzog seinen Untertanen erweist, ist die Freiheit der Hörigen. Braucht sich kein Handwerker mehr den Schädel kahlscheren lassen, steht auf gleicher Stufe neben dem Bürgersmann.

Da stößt der Pecher den Wiesner ansanit in die Seite, daß dieser einen kleinen Schmerzensschrei von sich gibt.

„Habt Ihr's gehört, Herr Protze? Ich bin jetzt der gleiche achtbare Bürger wie Ihr! Könnt Euch also jetzt den Kopf kahl scheren lassen, damit jedermann sieht, wie klein das Gehäuse ist, in dem bei Euch der Verstand wohnen sollte!“

Die Umstehenden brechen in lautes Gelächter aus. Süßsauer verzieht der Wiesner seine Miene. Ihm ist das Weinen näher als das Lachen.

Der Herold aber hat noch mehr zu verkünden. Allererst ladet er Stadtrichter und Amtmann ein, aufs Schloß zu kommen, dem Herzog den Treueid zu leisten, die Schlüssel der Stadt zu übergeben. Desgleichen werden Vertreter der Bürgerschaft und der Handwerker aufs Schloß befohlen. Der neue Herr von Lintz will die Privilegien verteilen. Schriftlich. Da werfen sie die Mützen in die Höhe, jubeln und lachen vor Freude. Ein Vivat dem neuen Herrn, ein Vivat dem Babenberger!

„Na, was sagt Ihr jetzt, Herr Wiesner? Macht Ihr noch immer ein griesgrämiges Gesicht? Herzog Leopold ist einer der reichsten Herren. Gehören ihm gar viele Pfründe und Ländereien. Wird mit den Abgaben nit gar so heiß werden, wie Ihr mir weismachen wolltet! Habt ja gehört, daß all die Mauten fallen, die wir den kleinen Adelligen rundum zahlen mußten.“

„Abwarten, Herr Nachbar! Der Herzog will auch einen Zug ins Heilige Land machen, den Sarazenen die heiligen Städte entreißen,

das kostet Geld. Dafür wird er uns wohl schröpfen. Mit unserm Zins wird er die Kreuzfahrer ausrüsten.“

„Soll er's tun, wird deshalb die Abgabe doch nit mehr, als sie bisher gewesen! Die neue Zeit ist angebrochen. Ich sag's, ganz gewiß, angebrochen ist sie!“

Der feiste Wiesner streicht sich unbehaglich über seinen Leib.

„Ich kann Euch nit widersprechen. Aber an eines möcht ich Euch erinnern: Wenn der Herzog außer Landes, haben die Vögte freie Hand. Und sie haben diese freie Hand immer schon bewiesen und gezeigt. Dazu kommt, daß der Adel um seine Einnahme geprellt ist. Er wird sie auf andere Weise zu holen wissen. Die Herren auf den Burgen rund um uns, die werden sich ihren Pfennig wohl wieder in die Tasche stecken, auch dann, wenn der Leopold es nit duldet. Dafür könnt Ihr ohne Sorge sein.“

„Muß nit sein, immerhin ist es möglich. Hat jedes Ding zwei Seiten, mit denen es betrachtet werden kann. Doch wie's auch sei, alles Neue muß den Weg sich erkämpfen. Wird vielleicht nit immer gleich der rechte Weg sein, den das Neue geht, doch wird's die Zukunft weisen.“

Der Herold reitet zum Schloß zurück. Langsam und allmählich erst verstreuen sich die Bürger. Geht keiner mehr seiner Arbeit nach, ist zuviel Neues über sie hereingebrochen, das erst beredet werden muß. Schließlich gibt auch der Wiesner dem Wulfen seine Hand.

„Wir wollen's hoffen, daß Gott es gut gemeint mit dem Schicksal unserer Stadt, als sie den Besitzer wechselte.“

Mit kurzem Kopfnicken gehen sie auseinander.

**Maurice Reinhold v. Stern:**

### *Es ist ein armes Wörtchen nur*

Es ist ein armes Wörtchen nur,  
Und gräbt doch eine tiefe Spur  
In jede Menschenseele:  
Heimat, liebe Heimat!

Es rührt dich in des Herzens Grund  
Wie Nistgesang, so süß und wund,  
Aus eines Vogels Kehle:  
Heimat, liebe Heimat!

Die Welt ist weit, die Welt ist rund.  
Zuckt nicht dein Herz, zuckt nicht dein Mund,  
Hörst du die Worte sagen?:  
Heimat, liebe Heimat!

Und bist du müd' und bist du krank,  
Wenn all dein Glück in Staub versank,  
Muß stumm dein Herz noch klagen:  
Heimat, liebe Heimat!

---

---

**Inserieren Sie in „Mühlviertler Heimatblätter“**

---

---